

Diagnose Schule

Zehn Thesen zu aktuellen Herausforderungen der Schule

1. **Die öffentliche Volksschule kann viel aber nicht alles – die öffentliche Volksschule darf/soll nicht alles tun, was sie kann.**
Fritz Osterwalder
2. **Die öffentliche Volksschule ist eine Angelegenheit der Öffentlichkeit und nicht von Spezialisten und Verwaltung**
Fritz Osterwalder
3. **Emotionen und Beziehung als Voraussetzung des Lernens und Konfliktprävention**
Allan Guggenbühl
4. **Pflege der Identifikationssprache und Geschichte in Klassengemeinschaften**
Allan Guggenbühl
5. **Lernen nach Noten und Standards?**
Remo Largo
6. **Wer sozialisiert die Kinder?**
Remo Largo
7. **Warum ist ein guter Schüler ein Mädchen?**
Remo Largo
8. **Frühes schulisches Fremdsprachenlernen ist ineffizient**
Urs Kalberer
9. **Die Ausbildung der Lehrkräfte leidet an einem Theorie-Praxis Gefälle**
Urs Kalberer
10. **Die Lehrerweiterbildung ist konzeptlos und wird als Machtinstrument eingesetzt**
Urs Kalberer

1. **Die öffentliche Volksschule kann viel aber nicht alles – die öffentliche Volksschule darf/soll nicht alles tun, was sie kann.**

Die öffentlichen Bildungsinstitutionen, insbesondere die Volksschulen in der Schweiz sind trotz aller berechtigten Kritik ein Erfolgsmodell. Sie hat zu Beginn des 21. Jh. die grossen Ziele erreicht, die man ihr zu Beginn des Ausbaus der Volksschule im 19. Jahrhundert zugemutet hat. Zu diesen Erfolgen gehören, dass fast alle Jugendlichen, die im Lande aufwachsen, Zugang zu weiterführender Bildung und zu einem qualifizierten Beruf finden, dass die Jugendlichen und künftigen Erwachsenen fähig werden, sich selbständig am öffentlichen Leben zu beteiligen, und dass in der Schweiz bislang ein mehr oder weniger ziviler, anständiger Umgang gepflegt wird.

Die öffentliche Volksschule in der Schweiz ist ohne Zweifel in einem Zustand, dass sie auch in der Zukunft einen wichtigen Beitrag für die Lösung der Probleme der einzelnen Menschen und der Gesellschaft leisten kann. Doch trotz dieser beachtenswerten Erfolge, kann die Schule nicht alle Probleme lösen, die akut sind und die man ihr überantworten will. Sie kann nicht zerrüttete Familien ersetzen und ebenso wenig kann sie allein die physische Gesundheit der Kinder sichern. Schule kann nicht alle Folgeprobleme der Globalisierung auffangen. Die Delegation aller anstehender gesellschaftlichen und individuellen Probleme an die Schule überfordert die Institution Schule und die Lehrpersonen und nicht zuletzt auch die Schulkinder. Schule ist nicht für diese Aufgaben eingerichtet, die Lehrpersonen nicht dazu ausgebildet. Ergebnis dieser Überforderung ist höchstens, dass Schule und Lehrpersonen ihre Kernaufgaben nicht mehr erfüllen können.

Aber die Überantwortung der gesamten, so genannt ganzheitlichen Erziehungsverantwortung an die öffentliche Volksschule ist auch gegenüber den Kindern höchst problematisch. Erziehung in einer Demokratie, Erziehung von freien Menschen bedeutet, dass sie nicht ausschliesslich unter *einer* einzigen – und erst noch öffentlichen - Erziehungsgewalt stehen, sondern dass diese aufgeteilt wird unter Eltern, Schule und verschiedenen anderen Institutionen, die zwar zusammenarbeiten aber dem Kind auch unterschiedliche Perspektiven eröffnen und dafür die Verantwortung übernehmen. Bedeutsam für Kinder, Öffentlichkeit und Schule ist eine klare und eingeschränkte Aufgabenstellung für die öffentliche Volksschule.

2. Die öffentliche Volksschule ist eine Angelegenheit der Öffentlichkeit und nicht von Spezialisten und Verwaltung.

Obwohl die öffentliche Volksschule eine der teuersten Institutionen der modernen Schweiz ist, wurde sie von der Öffentlichkeit akzeptiert und unterstützt – selbst in Phasen, in denen nicht nur die öffentliche Hand, sondern auch die meisten privaten Haushalte den Gürtel enger schnallen mussten. Ausschlaggebend dafür sind vor allem zwei Gründe:

- Die grossen Mittel, die alle Steuerzahlerinnen und –zahler für die öffentliche Schule aufbringen müssen, werden transparent für alle auch direkt in der Gestaltung und Verbesserung eines den Kindern und der Öffentlichkeit angemessenen Unterrichts eingesetzt.

- Die Aufsicht und Führung der Schulen liegen nicht in den Händen einer teuren Schulverwaltung, sondern weitestgehend in den Händen von bürgernahen, gewählten lokalen Milizgremien wie Schulpflegen und Schulkommissionen u.a.m., die Lehrpersonen, Eltern und Bürger/innen lebendig untereinander vermitteln. Damit hat die Öffentlichkeit - Eltern, Bürgerinnen und Bürger - nicht nur die Möglichkeit, die schulische Erziehung zu kontrollieren. Sondern im Rahmen der öffentlichen Auseinandersetzung über Schule, ihre Ziele und ihre Mittel entsteht auch ein gangbarer Konsens über die gemeinsame Gestaltung des öffentlichen Unterrichts und der Schule, wozu jede/r entsprechend den eigenen intellektuellen und moralischen Optionen beitragen kann.

Mit dem Beginn einer schnellen Abfolge von umfassenden Schulreformen in den vergangen zwei Jahrzehnten, wird diese enge Einbindung der Volksschule in die Öffentlichkeit zunehmend problematisch. Nicht nur werden dabei Entscheidungswege und Organisationsformen gewählt, die der Öffentlichkeit schwer zugänglich sind, sondern *zwischen* Öffentlichkeit und Schule beanspruchen zunehmend Expertengremien und neu entstehende Verwaltungseinheiten alleinige Zuständigkeit für die Schule und auch einen entsprechenden Anteil von Mitteln – die dem Unterricht entzogen werden.

Auf der andern Seite entfernt sich damit die öffentliche Auseinandersetzung über die Schule zunehmend von den wirklich vorhandenen und realisierbaren Optionen und den einzelnen Eltern bleibt als einziger Entscheid die Wahl einer Privatschule.

3. Emotionen und Beziehung als Voraussetzung des Lernens und Konfliktprävention

Die Schule hat den Kindern zu dienen, nicht die Kinder der Schule. Ausgangspunkt von Unterrichtsreformen muss zwingend die *Psychologie des Kindes* oder der Jugendlichen sein. Lehrpersonen wissen um diese pädagogische Wahrheit. Kinder und Jugendliche lernen, wenn die Beziehung zur Lehrpersonen stimmt und sie das Gefühl haben, sie werden als Persönlichkeit gesehen. Wenn Lehrpersonen ihre Schüler und Schülerinnen kennen, dann können auch Konflikte ausgetragen und Probleme gelöst werden. Beim Lernen geht es nicht primär um einen Wissenstransfer, sondern einen Prozess, der nach *emotionaler Beteiligung* und *persönlicher Auseinandersetzung* verlangt. Gewaltprävention kann nicht nur an Fachpersonen delegiert werden oder durch Trainingsprogramme erfolgen. Für die Kinder wichtig sind darum Lehrpersonen, denen man *täglich begegnen* kann. Auf diese Weise dienen sie den Kindern als Vorbild und vermitteln Leitplanken bei einem Lern- und Interrationsprozess. Der junge Mensch lässt sich eher bilden und in die Gesellschaft integrieren, wenn er in der Institution Schule auf einen Menschen trifft, der ihm das Gefühl vermittelt, als einzelner Mensch wichtig zu sein.

Viele Schulreformen heute bewirken das Gegenteil. Feststellbar ist eine *Verantwortungsdiffusion*. Wenn der Unterricht an einer Klasse durch mehrere Lehrpersonen erfolgt, die Methodik im Vordergrund steht und viele Fachpersonen sich um dieselben Schüler kümmern, dann wird diese Bindung der Kinder an Lehrpersonen erschwert. Vor allem die Klassenlehrer haben nicht genügend Zeit und Vakanzen für *Beziehungsarbeit* und die Pflege der *Emotionen*. Da sie für viele Klassen und Schüler und Schülerinnen verantwortlich sind, wird es schwierig auf einzelne Schüler und Schülerinnen einzugehen. Klassenlehrer gibt oft nur noch auf dem Papier. Diverse Lehrpersonen, die Schulleitung, der Schulsozialarbeiter, die schulischen Heilpädagogen und oft noch weitere Fachpersonen sollten sich theoretisch um ein Kind kümmern, doch in Wirklichkeit fühlt sich niemand mehr zuständig. Viele Kinder nehmen solche Fachkräfte als aussenstehende Betreuungsperson wahr, die sie nicht wirklich kennen. Vor allem für problematische, sozial benachteiligte oder in unserer Kultur nicht integrierte Kinder und Jugendliche sind die Folgen fatal. Fehlt eine konstante Bezugsperson und klare Verantwortlichkeiten, dann drohen diese Schüler vom System Schule vernachlässigt zu werden.

Damit die Beziehungen und Emotionen reflektiert und gepflegt werden, ist eine stärkere Ausrichtung der Schule die *Psychologie* der Kinder und Jugendlichen notwendig. Die Rolle des Klassenlehrers, der Klassenlehrerin gilt es zu stärken.

Wir müssen an einer Schule arbeiten, die Beziehungen, Bindungen und Emotionen einen Platz geben. Lehrpersonen sollen für eine beschränkte Zahl von SchülerInnen allein verantwortlich sein.

4. Pflege der Identifikationssprache und Geschichte in Klassengemeinschaften

Kinder und Jugendliche besuchen die Schule, um Freundschaften zu pflegen Klatsch auszutauschen und zu lernen. Diese Beziehungsprozesse ereignen sich vor allem in Gruppen. Schulklassen kommen diesem wichtigen Bedürfnis entgegen. In diesen Gruppen können sich die Kinder als Klassengemeinschaft erleben, die sich gegenseitig stützt, in der Ziele angepeilt und Probleme durch gestanden werden. Klassengemeinschaften dienen der *Identifikation* mit der eigenen Generation und der Kultur. Ängste, Erwartungen und Bedürfnisse werden innerhalb einer Gruppe Gleichaltriger abgehandelt. Gut geführte Klassengemeinschaften erhöhen die Attraktivität des Lernens und Unterrichts und fördern die *Eingliederung in die heimische Kultur*. Zusammen mit gleichaltrigen Kollegen und Kolleginnen die Schulbank zu drücken, mit dem gleichen Stoff zu kämpfen, hilft den Schüler und Schülerinnen auch, sich in unserer Kultur und in unserem Land zu integrieren.

Um diese Gemeinschaften zu stärken braucht es neben dem Standarddeutsch eine Pflege und Förderung der *Identifikationssprache*, des Schweizerdeutsch und gemeinsame Herausforderungen. Kinder aus fremden Kulturen integrieren sich über die Identifikationssprache und nicht nur das Standarddeutsch. Weiter ist eine Pflege der heimatlichen Geschichte wichtig. Sie dient als Grundlage unserer Werte. Solche Prozesse sind in Gruppen möglich, die durch Lehrpersonen geführt werden. In Auseinandersetzung mit einer ihrer vertrauten Lehrperson sind gemeinsame, identitätsstiftende Erlebnisse, möglich. *Lernzielbefreiung ist problematisch*, wenn der Schüler weiterhin in der gleichen Klasse bleibt. Da er nicht dieselbe Aufgabe und Lerninhalte hat, wird er sich als Sonderling fühlen. Schulklassen sollten nicht aufgebrochen werden, sondern als ein Grundstein der Schule verstanden werden. Sie sind wichtige Lern- und Beziehungsfelder für die Schüler und Schülerinnen und fördern die Attraktivität des Unterrichts.

5. Lernen nach Noten und Standards?

Die Resultate der PISA-Studien haben einerseits aufgezeigt, dass wir im Bildungssystem Reformbedarf haben, insbesondere was die Integration bildungsferner Familien anbetrifft. Mit der Einführung von Qualitätsstandards drohen andererseits Fehlentwicklungen, die wir unbedingt vermeiden müssen.

Eine solche Fehlentwicklung wäre, dass all die Vergleiche zwischen Staaten, Bundesländern und Kantonen, letztlich auch zwischen einzelnen Schulen, Lehrpersonen und – nicht zuletzt – den Schülern selber den Wettbewerb noch weiter anheizen. Eine weitere Fehlentwicklung wäre, dass wir nur noch mit Messen, Vergleichen und dem Festlegen von Standards beschäftigt sind und glauben, damit auch gleich das Bildungssystem verbessert zu haben. Das Wesentliche geht dabei vergessen: Die Bildungsinhalte und pädagogischen Konzepte und vor allem die Bedürfnisse des Kindes.

Die Qualität eines Bildungssystems misst sich letztlich daran, was und wie Qualität gemessen wird. Die gegenwärtige Bildungspolitik orientiert sich vor allem an ökonomischen Kriterien wie Effektivität und Effizienz („Neue Theorie der Schule“). Eine kindorientierten Pädagogik misst Qualität weniger an der Leistung als vielmehr an den folgenden Aspekten:

- Wie sind die Beziehungen zwischen Lehrern, Kinder und Eltern?
- Welcher Lernstoff wird gelehrt?
- Wie lernen die Kinder? Wie wird unterrichtet?

Ist die Qualität in allen drei Bereichen hoch, dann darf man davon ausgehen, dass auch die Leistung gut ist.

6. Wer sozialisiert die Kinder?

„Erziehung respektive Sozialisierung ist Sache der Familie, Bildung ist Sache des Staates“. Diese Haltung, wenn auch noch weit verbreitet, ist nicht mehr zeitgemäss. Sie dient weder den Kindern noch der Gesellschaft. Ein Kind verbringt während der obligatorischen Schuljahre 10 000 bis 15 000 Stunden in der Schule. Da ist es schlicht unmöglich, dass die Verantwortung nur bei der Familie liegen kann, damit sich die Kinder fleissig, ordentlich, anständig und verhaltensmässig möglichst problemlos verhalten, wie die Lehrer ihre Schüler ja gerne haben möchten. Wir müssen die Beziehungen in der Schule aufwerten: Lehrer-Kind, Lehrer-Eltern, Kinder untereinander und Lehrer untereinander.

Die Schule wird zukünftig aber auch mehr Verantwortung ausserhalb des Unterrichts übernehmen müssen. In der Schweiz sind 75 Prozent der Mütter schulpflichtiger Kinder berufstätig. 40 Prozent dieser Kinder sind nicht beaufsichtigt. Sie essen über Mittag allein zuhause, meistens Junk Food, und

nach der Schule sitzen sie vor dem Fernseher oder der Spielkonsole oder sind auf der Strasse. Eine Alternative kann die Schule mit der Mittagspause und einer Betreuung nach der Schule anbieten: Die Kinder werden mit guter Nahrung versorgt und essen in einer Gemeinschaft, in einer kindgerechten Umgebung mit anderen Kindern spielen und entwicklungsfördernde Erfahrungen machen.

7. Warum ist ein guter Schüler ein Mädchen?

Ein grosser Unterschied in Bezug auf Schulerfolg ist in den letzten Jahren immer offensichtlicher geworden: jener zwischen Jungen und Mädchen. Mittlerweile ist er in einer Vielzahl von Studien nachgewiesen (Budde 2006). Der Unterschied variiert von Land zu Land (OECD 2007), doch die Tendenz ist in den letzten 20 Jahren eindeutig, dass Mädchen besseren Schulerfolg haben als Jungen. Je geringer qualifizierend die Schulform ist, desto höher der Anteil der Jungen; Jungen repetieren Klassen häufiger als Mädchen; Jungen werden häufiger in Sonderklassen eingewiesen als Mädchen; besonders ungünstig ist der Bildungsverlauf bei Jungen mit Migrationshintergrund. Sehr ähnlich die Befunde in der Schweiz: Im Kanton Zürich besuchen mittlerweile 60 Prozent Mädchen, aber nur 40 Prozent Jungen das Gymnasium. Auf jeder Schulstufe machen die Jungen zwei Drittel aller Sonderschüler aus. Die Schule muss umgestaltet werden, damit sie dem Wesen der Jungen wieder gerecht wird.

8. Frühes schulisches Fremdsprachenlernen ist ineffizient

Das frühe Fremdsprachenlernen an unseren Schulen bringt gemessen am grossen Aufwand viel zu wenig.

Die Studien, welche frühe und späte schulische Fremdsprachenlernende miteinander vergleichen, kommen zum Schluss, dass die älteren Lernenden mehr und besser lernen. Es ist unsicher, ob die Frühstarter trotz ihres grossen Vorsprungs in Lernjahren und Lektionen, das Niveau der Spätstarter je messbar übertreffen werden.

Die Gründe für die Überlegenheit der älteren Lernenden liegen in ihrer fortgeschrittenen kognitiven Entwicklung. Sie lernen mehr in weniger Zeit. Weitere Faktoren, welche für die älteren Lernenden sprechen, sind:

- a) Beherrschung der Muttersprache
- b) Anwendung von Lernstrategien
- c) Kontakt zur Zielsprache
- d) Motivation

9. Die Ausbildung der Lehrkräfte leidet an einem Theorie-Praxis Gefälle

Ich möchte dieses Gefälle anhand von Beispielen aus der Grundausbildung und der Weiterbildung aufzeigen.

Mit der steigenden Heterogenität unserer Klassen bilden sich Konstellationen, die nicht mit anderen vergleichbar sind. Jedes Klassenzimmer ist anders, deshalb kann es keine einheitliche Übernahme von Konzepten und allgemeingültigen Methoden mehr geben. Das Zeitalter der von Experten vorgeschlagenen hors-sol Rezepte für die Schule ist vorbei, wir leben im Zeitalter der Postmethode. Was an unseren Ausbildungsstätten gelehrt wird, ist deshalb nur teilweise deckungsgleich mit der Situation, welche die jungen Lehrkräfte an ihrer ersten Stelle vorfinden. Frustration und frühe Aufgabe des Lehrberufs sind die Folge davon.

In der Umsetzung von Reformen werden die Lehrkräfte als Teil des Problems gesehen, das es mit Hilfe von (möglichst schulfernen) ‚Experten‘ zu lösen gilt. Die Machtverhältnisse sind dabei klar geregelt: Die Spezialisten denken und planen, die Lehrerschaft führt aus. Diese fatale Geringschätzung der Erfahrung

und des Könnens unserer Lehrerschaft führte bereits zu den ersten Resultaten: Frühfremdsprachenentscheide wurden gegen den Willen der Lehrkräfte durchgesetzt, Lehrmittel wurden an den Bedürfnissen vorbei konzipiert. Die seltsam anmutende Kampagne zur Ausgrenzung des Schweizerdeutschen aus allen möglichen Ecken und Nischen unserer Deutschschweizer Schulen zusammen mit der schleichenden Marginalisierung der Naturwissenschaften sind ebenfalls Produkte dieses straff geführten Diskurses von oben nach unten.

10. Die Lehrerweiterbildung ist konzeptlos und wird als Machtinstrument eingesetzt

Gute Lehrer sind für eine Gemeinde Gold wert. Häufig werden solche Lehrkräfte aber zu wenig unterstützt. Das Grundprinzip der Lehrerweiterbildung hat sich seit Jahrzehnten nicht verändert: Ein mehr oder weniger breites Angebot wird mehr oder weniger freiwillig genutzt. Es fehlt aber ein Konzept zur gezielten Förderung der Lehrpersonen und ihrer Berufsperspektiven.

Die PHs besitzen im Bereich Weiterbildung ein Machtmonopol. Der Wettbewerb von verschiedenen Anbietern spielt nicht mehr. Damit können bildungspolitisch favorisierte methodische Strömungen von oben dekretiert werden. Die PHs verschärfen damit den Gegensatz zwischen Praxis und Theorie. Dazu kommt, dass die Angebote der Lehrerweiterbildung in der Regel kantonale oder auf das Einzugsgebiet einer PH beschränkt sind.
